**Zeitschrift:** Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
**Herausgeber:** Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
**Band:** 5 (1925-1926)
**Heft:** 9

**Artikel:** Carus redivivus
**Autor:** Ninck, Martin
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-155771

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

bescholtenen Menschen mit sozialer Gesinnung, wie von grundverderbten, unverbesserlichen Bösewichtern verübt. Es ist daher leicht begreiflich, daß die Autoritäten des Strafvollzugs die Unterscheidung zwischen Zuchthaus und Gefängnis unmöglich allein auf die Schwere der strafbaren Handlungen gründen wollen und der Strafvollzug wird gegen die Meinung dieser Männer im Geist von Stooß wohl kaum aufrecht erhalten werden können. Diesen Gedanken wollte ich in der Expertenkommission (Langenthal 1895) wenigstens anregen, meine Anregung wurde aber damals von keinem Mitgliede auch nur einer Antwort gewürdigt. Tatsache ist es aber, daß seither nicht allein von Männern des Strafvollzuges, sondern auch von praktischen Juristen (Bundesrat Scheurer an der Spitze), und jüngsthin sogar von der nationalrätlichen Strafrechtskommission das von Stooß so verpönte Einheitssystem beim Vollzug der Freiheitsstrafe verlangt wurde. Prof. Delaquis glaubte an der Strafdifferenzierung bloß mehr aus praktischen Gründen festhalten zu sollen. Dabei erklärte Prof. Delaquis: „Die Hoffnung, daß ich noch die Vereinheitlichung des Strafrechts erlebe, will ich mir bewahren. Das gleiche für den Strafvollzug zu hoffen, ist Utopie." Bundesrat Scheurer bekämpfte in der Zeitschrift für schweiz. Strafrecht, 36. Jahrgang, 1. und 2. Heft (1923) das System des schweizerischen Entwurfes eingehend und empfiehlt die Gemeinschaft der Arbeit in einer ländlichen Strafanstalt (bei Witzwil) und zwar im Sinne der Strafeinheit (ohne Differenzierung von Zuchthaus und Gefängnis). Scheurer sagt S. 11: „Auch ein einzelner Kanton wird nicht in der Lage sein, seinen Strafvollzug auch nur annähernd nach den eidgenössischen Vorschriften einzurichten. Es wird schwer sein, den Widerstand der Kantone zu überwinden."

Was haben nun unter diesen Verhältnissen Kommissionsberatungen von beinahe einem Vierteljahrhundert genützt!!

(Fortsetzung folgt.)

---

# Carus redivivus.

Von **Martin Rinck**, Riehen.

„Wenn ich das neuste Vorschreiten der Naturwissenschaften betrachte, so komm ich mir vor wie ein Wandrer, der in der Morgendämmerung gegen Osten ging, das heranwachsende Licht mit Freuden anschaute und die Erscheinung des großen Feuerballs mit Sehnsucht erwartete, aber doch bei dem Hervortreten desselben die Augen wegwenden mußte, welche den gewünschten gehofften Glanz nicht ertragen konnten. Es ist nicht zu viel gesagt, aber in solchem Zustande befinde ich mich, wenn ich Herrn Carus Werk vornehme, das die Andeutungen alles Werdens von dem einfachsten bis zu dem mannigfachsten Leben durchführt und das große Geheimnis mit Wort und Bild vor Augen legt: daß nichts entspringt, als was schon angekündigt ist und daß die Ankündigung

erst durch das Angekündigte klar wird wie die Weissagung durch die Erfüllung." Mit diesen schönen Worten begrüßte Goethe zum Neuen Jahr 1826 die vielversprechenden Anfänge eines Mannes, der während eines ausgebreiteten achtzigjährigen Lebens der Naturwissenschaft nicht nur, sondern ebensowohl der Psychologie, der allgemeinen Lebenskunde und der Kunstästhetik Werk um Werk geschenkt hat, um dennoch alsbald nach seinem Tode einer tiefen Vergessenheit anheimzufallen, bis er nun plötzlich heute seine Wiedererweckung zu feiern berufen scheint. Könnte man schon aus dem Gesetz des periodischen Wechsels eine neuromantische Bewegung für unsere Zeit ableiten, die sich in manchen Anzeichen der neueren Kunst und Lebensauffassung tatsächlich anzukündigen scheint, ohne daß wir freilich hoffen können, daß es angesichts des eingefressenen Macht- und Aufklärungsdünkels noch gelingen könne, alle Kräfte und Elemente zu einer einheitlichen Bewegung zusammenzuraffen, so mag man es sich vorläufig genug sein lassen, daß wenigstens die Rückbesinnung wieder auf die Bilder, Einsichten und Weisheitsworte zurückgreift, welche jene letzte große Lebenswelle aus den dunkeln Tiefen ihres labyrinthischen Strombettes zu Tage förderte. Konnten wir schon im Märzheft dieser Blätter auf die ganz neue Einschätzung hinweisen, die heute einem Johann Jakob Bachofen in der ganzen gelehrten und zumal der religionsgeschichtlich interessierten Welt zuteil wird, so tritt nun C. G. Carus (1789—1869) in den Mittelpunkt des lebenswissenschaftlichen Interesses. Nicht weniger als vier Neupublikationen hat dieses Jahr über ihn schon gezeitigt, andere sind angekündigt. Eine Studie über „Die Psychologie von Carl Gustav Carus und deren geistesgeschichtliche Bedeutung" (Diederichs, Jena) liegt mir vor von Christoph Bernoulli; derselbe hat im Basler Verlag von Benno Schwabe des Carus Schrift „Über Lebensmagnetismus und über die magischen Wirkungen überhaupt" neu herausgegeben und eingeleitet. Die Neuauflage der „Psyche" (bei Diederichs) hat L. Klages an die Hand genommen, deren „Einführendes Vorwort" im 1. Heft der neubegründeten „Zeitschrift für Menschenkunde" eben im Vorabdruck erschienen ist. Wir werden über diese Schriften des ferneren zu sprechen haben. Der Verlag von Niels Kampmann in Celle schließlich zeichnet eine Neuausgabe der „Symbolik der menschlichen Gestalt".

Carus ist im Gegensatz zu Bachofen kein Outsider. Er stand mitten im wissenschaftlichen Leben seiner Zeit drin, als praktischer Arzt (seit 1827 Leibarzt des Königlich-Sächsischen Hauses), als Professor der Entbindungskunde und Direktor des gynäkologischen Institutes in Dresden und als Haupt der Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher (seit 1862). Selbsttätig umfaßte und bearbeitete er die Hauptzweige der Naturgeschichte und hat sich bis zum Ende seines Lebens rastlos um alle Neuentdeckungen bemüht. Er selbst hat grundlegende Handbücher zur Zootomie und Gynäkologie (1818), zur vergleichenden Anatomie (1818, Erläuterungstafeln dazu von 1825—55) und Osteologie (Von den Ur-Teilen des Knochen- und Schalengerüstes,

1828) und zur Physiologie (1838) herausgegeben, welche die damalige Zeit voll anerkannte und welche größerenteils in mehreren Auflagen und Nachdrucken erschienen sind. Bestände in diesen immerhin schon imponierenden Leistungen sein Hauptverdienst, so dürfte man heute über ihn schweigen, weil dann sein Werk zeitbedingt wäre und heute, aller Blickweite und Sehschärfe ihres Autors zum Trotz, im wesentlichen überholt sein müßte. Nun aber blickt schon unter diesen Fundamentalbauten ein naturphilosophisches System durch, welches sich in späteren mehr spekulativen Werken schärfer auskristallisieren sollte; und der Tiefengehalt dieses Systems erweist sich als ein solch überlastender, daß mindestens jene abschließenden und den Ertrag des Forschens großzügig zusammenraffenden Werke zu den bleibenden Denkmälern der Geistesgeschichte werden gezählt werden müssen. Man darf sich an dieser Stelle erinnern, daß Carus durch Naturanlage vor aller Einseitigkeit des Wissenschaftsbetriebes geschützt war. In ihm steckte ein Künstler ebenso wie ein Lebensweiser. Schon im Jüngling stritt die malerische Begabung mit der wissenschaftlichen, und noch in Zeiten der ausgebreitetsten praktischen und gelehrten Tätigkeit hat er jenem manche bemerkenswerte Frucht abgerungen. Die Beschäftigung mit den Formen der Dinge und die Betrachtung ihres Werdens, Entwickelns und Wandelns hat ihn daher zeitlebens mehr angezogen als die Arbeit am Seziertisch und rückte ihm von vorneherein die eigentlich Goetheschen Wissenschaften der Morphologie, Physiologie und Physiognomik in den Blickpunkt des wissenschaftlichen Bemühens. Machte sich derart Carus Goethes Begriff der Natur als eines lebendigen Werdeprozesses im tiefsten zu eigen, so ererbte er von ihm zugleich das organische Sehen, welches die Einheit im Wechsel der Gestaltung festzuhalten gewohnt ist und diese doch jederzeit von Innen her begreift, als die lebendige Mitte, die das Gesetz des Aufbaus wirkt und zur Entwicklung der Formen treibt. Durch diese Betrachtungsweise, die alles Äußere nur immer als Zeichen eines Innern nimmt und dieses wieder zum Maßstab von jenem erhebt, mußte Carus zuhöchst immer wieder vor die menschliche Seele, als die oberste Einheit und Idee eines werdenden Organismus, geführt werden, da sich in ihr allein ein Inneres voll zu erkennen gibt und nur ihr im allgemeinen Leben tief verankerter Grund uns die Möglichkeit gibt, mit andern Lebenszentren in Beziehung zu treten. So darf nun Carus in seiner Gesamtheit als ein echt Goethescher Mensch bezeichnet werden, der auch äußerlich diesem Leitbilde in jeder Weise nachtrachtete (von seiner unausgesetzten Beschäftigung mit ihm zeugen auch drei Schriften über den Dichter und sein Werk, deren mittlere „Goethe. Zu dessen näherem Verständnis", 1843, aus der Menge der Goetheliteratur durch ihren Gehalt heute noch hervorragt) und nicht zum mindesten das spätgoethesche Humanitätsideal sich aneignete, welches in einer Höherentwicklung unseres Geschlechts zum Adel eines höheren Menschentums sein Ziel erblickte. Als der Erfüller Goethes aber darf er nach der Richtung hin bezeichnet werden, daß er dessen mannigfaltige Anregungen und seine intuitive Anschauung vom Werdeprozeß

zu einem großartigen, nach allen Seiten ausgebauten Weltbilde zusammenschloß und andererseits sein tiefstes Wissen von der menschlichen Seele und ihrer Beziehung zum Allgemeinen und zu andern Organismen in ein System brachte, welches zwar den Goetheschen Reichtum individueller Gestaltung nicht mehr hatte, aber dafür gleichsam das Urbild Mensch zum ersten Mal in seiner Totalität erstehen ließ, welches wohl als Maßstab zur Kunde vom Menschen und von seiner Geschichte gelten konnte.

Ungezwungenerweise zerlegt sich derart des Carus Werk in zwei Hauptteile: seine Naturphilosophie und seine Psychologie. Das Ergebnis seines naturgeschichtlichen Forschens hat er niedergelegt in seinem grundlegenden Aufriß „Natur und Idee oder das Werdende und sein Gesetz" (1861), einer wahren Summa philosophiae naturalis historiae, welche aus der Menge der romantischen Versuche einer naturphilosophischen Welterklärung durch die souveräne Beherrschung aller damaligen Erfahrungsresultate hervorragt, von dem fast gleichzeitigen Hauptwerk Darwins (Ursprung der Arten, 1859) aber durch die ungleich tiefere Weltansicht und demgemäß auch durch die bedeutendere Fassung des Entwicklungsgedankens sich unterscheidet. Schon der Titel weist auf die dualistische Grundrichtung, welche dem Monismus der nachdarwinistischen Naturwissenschaft aufs schärfste entgegensteht. Der erwähnte Gegensatz eines Innern und Äußern tritt hier in die polare Zweiheit von Idee und Natur auseinander. Gegenüber der ewig fließenden, rastlos sich auferbauenden und wieder auflösenden Materie ist die Idee das ewig Bleibende und Bestimmende, welches die Form im steten Wechsel der Generationen erhält. Die Materie andererseits ist der Idee erst Ermöglichungsgrund, zur Erscheinung zu kommen. In ihrem flüchtigen Medium lebt sich die Seele dar, und lebendiges Dasein kann darnach nichts anderes bedeuten als das „stetige Einleiben des Urbildes in das Werdende oder der Idee in die Natur". Das Verhältnis der Organisation zum Organismus, der Seele zum Leib bestimmt sich dadurch unzweideutig: beide sind polar miteinander verbunden, und eines ist ohne das andere undenkbar; der Leib ist, so wahr er lebt, nur das beständig erneuerte Abbild des Urbildes, wie der Regenbogen ein immer erneuertes Abbild der Sonne an der Wand der fallenden Regentropfen darstellt. Die Idee aber ist die unzerstörbare Mitte des Seienden und hält als solche den Organismus nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich zusammen, wie denn der Same bereits das Gesetz der Entwicklung der Blüte in sich begreift und diese wieder das Keimen und Ausreifen der Frucht nach strenge bestimmtem Gange befördert. Mit dieser dualistischen Wendung knüpft Carus über Goethe letzterdings an den Lebensbegriff der Antike wieder an (Plato, Aristoteles), nur daß dieser dadurch seine echt romantische Weiterbildung erfährt, daß hier Leben immer zugleich als organische Einheit verstanden ist. (Wie weit Carus dem ebenso alten, mit seinem sonstigen Leitsatze vom unbewußten Grunde des Lebens in schärfstem Widerspruch stehenden Irrtum verfallen ist, die Idee als mathematisches Schema mißzuverstehen und sie damit zum

Begriff zu verflüchtigen, kann hier des näheren nicht ausgeführt werden.) Antik ist auch die Anschauung, daß am Leben alles teilhabe, was immer dem Bereich der Natur und ihrem Werden angehöre. Für Carus gibt es eine anorganische Natur überhaupt nicht. Von der kleinsten Zelle bis zum ausgebildetsten pflanzlich-tierischen Organismus, vom Kristall bis zum Organismus der Erde, ja des Sonnensystems dient alles einem Gesetze, hat alles seine Mitte, aus der es bewegt wird und sich entfaltet. In unendlichen Ringen liegen die Organismen, aneinander und ineinander, und sie alle umspannt das All, der Kosmos, welcher — im Schellingschen Sinne — als oberste Weltseele gefaßt wird.

Aus der lebendigen Anschauung der Natur ergibt sich für Carus von selbst die Bedeutung des Entwicklungsgedankens. Das Werdende nur ist für ihn Gegenstand der Naturwissenschaft und das Mühen um das Gewordene kann immer nur den Sinn haben, die Zeichen seines Werdens daran abzulesen. Darum stellt er die vergleichenden Zweige des Naturforschens und die Wissenschaft der Lebensvorgänge so stark in den Vorgergrund, darum wird ihm die Naturwissenschaft überhaupt wieder im alten Sinne zur Naturgeschichte und scheint es ihm widersinnig, noch die Psychologie anders denn als „Entwicklungsgeschichte der Seele" darzustellen. Die gestaltenden Kräfte der Entwicklung liegen im Wirken der Idee auf den noch undifferenzierten Urstoff oder „Äther" und heißen vom Werdenden aus: Polarisierung, Metamorphose und rhythmische Ausgliederung, von der Seite der Idee: Steigerung und Konzentrierung der organisierenden Kräfte, welche, sobald ein Urbild sich vom Allgemeinen, in dem es wurzelte, gelöst und ein eigenes Sonderdasein begründet hat, nach einer immer vollkommeneren Ausprägung und Offenbarung seiner individuellen Eigenart hinwirken. In bedeutsamer Weise hat Carus an dieser Stelle den Goetheschen Polaritätsbegriff ausgebaut. In polaren Spannungen erblickt er den Anstoß zur ersten Gliederung des Äthers, und paarweise treten ihm die Urgegensätze von Raum und Zeit, Stoff und Kraft, Schwere und Licht, Magnetismus und Elektrizität auseinander, welche doch alle wieder auf die oberste Polarität von Natur und Idee zurückgehen. Der Gedanke hat ihn auch weiterhin verfolgt, wie er denn seiner bis heute wohl unübertroffenen Entwicklung des biologischen Gegensatzes von Pflanze und Tier durchaus zugrunde liegt, welche er gegenstrebig (er bezeichnet ihr gegenseitiges Verhältnis als weiblich und männlich) aus den „Protorganismen" sich entwickeln sieht.

Mit prachtvoller Anschaulichkeit wird dann die Entwicklung als ein immer weiter fortschreitender Differenzierungsprozeß dargestellt vom Allgemeinen zum Besonderen, vom Niederen zum Höheren durch alle Reiche des Kosmischen, Tellurischen und Epitellurischen hindurch, und hier wieder der Protorganismen, der Pflanzen, der Tiere und zuhöchst des Menschen, wobei die Frage immer bedeutsam im Vordergrunde steht: was bedeutet ein neuentfaltetes Glied, eine neue Anlage im Plane der ganzen Einheit? Von welcher innern Stimmung ist sie das äußere Zeichen? Eine wahre Physiognomik des Universums

ist daraus erwachsen, wie sie Carus für den Menschen schon vorher in seiner „Symbolik der menschlichen Gestalt" (1853) durchgeführt hatte. Streng beachtet er dabei das auch von Goethe schon gehandhabte Gesetz der Kompensation, nach welchem sich in der Natur nicht irgendein Gewinn ohne einen Abzug auf anderer Seite verzeichnet. Das gilt schon im Größten, wie es in der Entwicklung der einzelnen Organe seine Rolle spielt. Denn Carus zeigt es überall, wie die Höherentwicklung zum eigenbewegten Sonderorganismus nur immer erkauft wird durch stärkere Vereinzelung und Loslösung vom Allgemeinen, welches den verwebenden Urgrund des Lebens bildet. Nicht die einfache Monas oder das Atom steht als Baustein im Aufgang des Werdeprozesses, sein Äther vielmehr ist nur das Unentfaltete, noch Ungeschiedene, welches, nach Innen blickend, unendliche Möglichkeiten enthält, welche Stufe für Stufe später der Entfaltung entgegendrängen. Diese Wendung schützte ihn vor dem Irrtum der atomistischen ebenso wie der mechanistischen Naturerklärung und deckte schlagend den Unterschied auf des lebendigen Organismus von allen Werken des grübelnden Menschenverstandes: „Im Organismus, heißt es in „Natur und Idee", ist stets das Ganze früher als die Teile, in allem Künstlichen, bloß Mechanischen, sind stets die Teile früher als das Ganze, dort alles von Innen ausgehend, hier alles von Außen, hier somit alles fort und fort nur sich abnutzend ohne Wiedererzeugung, dort dagegen alles zwar immerfort sich zerstörend, aber auch immer wieder, soweit das Leben reicht, sich erneuend und wiederherstellend; endlich dort alle Bewegung eigentümlich, hier alles Bewegende ein Fremdes (z. B. der Dampf, welcher der Maschine nachträglich eingestoßen wird) und zwar ein Fremdes, bei welchem wir zuletzt immer wieder auf ein Organisches zurückkommen, welches dann aber wieder meistens der Mensch selbst ist (die Uhrfeder etwa, welche von ihm immer wieder aufgezogen werden muß)." Auf demselben Gedanken beruht die Abweisung des Anspruchs der heutigen Chemie, den lebendigen Stoff aus einigen sechzig bis siebzig Elementen zusammensetzen zu können. Elemente, weist Carus nach, kommen als solche rein in der Natur überhaupt nicht vor, sie sind immer nur Zersetzungsprodukte, letzte Ausscheidungen der produktiven Urmasse, aus der nicht nur die Zelle sich organisiert, sondern welche als produktiver Primitivstoff letzterdings allen tellurischen und atmosphärischen Ausscheidungen zugrunde liegt. Aus Elementen den Stoff aufzuerbauen, ist ein Unding und gelingt nur als Täuschung in unsern künstlichen, aber doch ewig sterilen Verbindungen und Mischungen, derart, daß die Chemie in ihrem synthetischen Teile immer nur als eine Kunst der Ersatze gelten kann.

* * *

Möchten wir aus dem Geiste der Carusischen Naturphilosophie, wie wir sie in kürzesten Zügen vorhin zeichneten, eine Erneuerung des naturwissenschaftlichen Denkens für unsere Zeit erhoffen, möchten wir wünschen, daß vor allem dem werdenden Geschlechte, anstatt der Sezier-

und Scheidekünste, wieder etwas vom lebendigen Werden der schaffenden Natur vermittelt würde, im Sinne etwa der wahrhaft klassisch zu nennenden „Briefe über das Erdleben" (1841) unseres Autors, so muß dennoch der Schwerpunkt der Bedeutung seines Lebenswerkes heute im psychologischen Teile gesucht werden. Die wichtigsten seiner hier einschlägigen Veröffentlichungen sind: Die „Vorlesungen über Psychologie", hervorgegangen aus einem Privatkolleg, welches er im Winter 1829/30 vor einem sehr erlauchten Publikum in seinem Dresdener Hause abhielt; dann die 1846 zum ersten Male erschienene „Psyche" und endlich das späte Alterswerk der „vergleichenden Psychologie oder Geschichte der Seele in der Reihenfolge der Tierwelt" (1866). Oken, derjenige unter Carus Zeitgenossen, mit welchem er in lebendigstem Gedankenaustausche stand, bemerkte nach dem Erscheinen der „Vorlesungen" in seiner „Isis", mit diesem Werke sei „der Embryo der Psychologie" zur Welt gekommen. Die Psyche noch eher stellt tatsächlich ein Werk dar, welches nicht nur unter den mannigfaltigen romantischen Versuchen einer systematischen Entwicklungslehre der Seele hervorragt durch tiefe Durchdringung des Stoffes und besonnene Prägung, sondern bis heute als ein Denkmal steht, welches nicht eingeholt ist trotz der Kärrnerarbeit von Legionen wissenschaftsgerechter Psychologen und „Psychotechniker", die gezeichnet war, wenig anderes zu schaffen, als das geahnte Geheimnis der Romantik vollends zu verschütten.

Das Entscheidende an der Psychologie des Carus ist, daß ein durchaus unverdächtiger Begriff des Unbewußten an ihren Anfang gesetzt ist. „Der Schlüssel zur Erkenntnis vom Wesen des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unbewußtseins": auf diesem immer wiederkehrenden Leitsatze gründet die Psyche, welche der folgerichtigste Versuch einer systematischen Philosophie des Unbewußten geheißen werden darf. Das Unbewußte ist der Grund unseres Daseins, und dieses könnte sich der Möglichkeit nach erfüllen, ohne daß die Welle seines ununterbrochen fortziehenden Stromes je vom Strahle des Bewußtseins getroffen würde, ähnlich wie das Tier, die Pflanze oder der Kristall, ja das Bildungsprinzip aller erdenkbaren außermenschlichen Organismen am Bewußtsein nicht teil hat. Tatsächlich steht ein Großteil unseres Lebens (Embryonalstufe, Kindheit, Schlaf- und Wachschlafzustände) unter der Herrschaft des Unbewußten, und die wichtigsten leiblichen Vorgänge sind überhaupt der Kontrolle des Geistes völlig entzogen. Lebt sich demnach die bildende Idee des Menschen völlig unbewußt dar, so bleiben doch auch die höheren seelischen Funktionen, wenn sich nun allmählich ein Weltbewußtsein (nach Carus schon in den Tieren) und zuhöchst ein Selbstbewußtsein entwickelt, durchaus vom nährenden Grunde des Unbewußten abhängig, wie denn die Welt der Gefühle und Stimmungen immer und immer nur aus jener dunkleren Region emporsteigt, wie das Wollen und die bewußte Tat auf der unwillkürlichen Instinkthandlung und Reflexbewegung gründet und schließlich das Erkennen auf Vorstellungen beruht, welche als Abbilder der erscheinenden Wirklichkeit lange in uns lebendig waren, ehe der Geist sie

ergriff, um die Welt seiner „Begriffe" und Urteile daraus sich aufzuerbauen. „So ist denn, sagt Carus, die Äußerung jenes vollen bewußten Seelenlebens der leuchtenden Spitze einer jener gotischen Dome zu vergleichen, die das Auge durch den Reichtum der Verzierungen und das Himmelanstrebende ihrer Gesamtform anziehen, die aber weder in ihrer Schönheit leuchten und sich erhalten noch in ihrer Höhe getragen werden könnten, wenn nicht der unsichtbar tief in der Erde ruhende Grund (hier das Gleichnis des vollkommen Unbewußten) sie überall stützte und die innere künstliche Fügung des Mauer- und Eisenwerkes sie durchaus befestigte." In seinen Tiefen hat Carus die Wesenszeichen des Unbewußten aufgedeckt. „Wo das bewußte Denken schwankt und zweimal vielleicht das Falsche und einmal das Wahre trifft, da geht das unbewußte Walten der Idee mit größter Entschiedenheit und Weisheit seinen ganz gemessenen Gang und bildet sein Wesen oft dar mit einer Schönheit, die in ihrem ganzen Umfange von dem bewußten Leben nie erfaßt, geschweige denn nachgeahmt werden kann." Weil alle seine Äußerungen den Stempel der Notwendigkeit an sich tragen, so bleibt in seiner Sphäre der Irrtum ausgeschlossen, ebenso ist die Ermüdung erst willenbehafteten Wesen vorbehalten, während bezeichnenderweise die der Willkür entzogenen Organe (Blutkreislauf, Atmung 2c.) hier ebenfalls an der Ermüdung nicht teilhaben. Die Regenerationskraft, welche vom Unbewußten ausgeht und in allen Schlafzuständen rege wird, hat der Arzt in besonders bemerkenswerten Worten gezeichnet. Das wesentlichste Merkmal aber des Unbewußten bleibt sein Eingetauchtsein im Allgemeinen der Natur, welches sich äußerlich darstellt als eine nie genug zu bewundernde Anpassungsfähigkeit der ganzen Organisation an die Bedingungen und Tönungen des umgebenden Lebenskreises, innerlich aber als ein Durchflutetwerden von Stimmungen und dunklen Fühlungen des allgemein kosmischen, atmosphärischen, tellurischen und psychischen Lebens. Zugleich mit dem Wissen von der polaren Spannung aller Wesen aufeinander, die sich hier als sympathetisches Zuneigen, dort als antipathisches Abgestoßenwerden darstellt, ergibt sich daraus die ungezwungene Erklärung jener mannigfaltigen und so rätselhaften Fernwirkungen des Unbewußten im gewöhnlichen und im somnambulen Schlafzustande, denen die Romantik ein solch lebhaftes Interesse entgegengebracht hat (die angeführte von Bernoulli neu herausgegebene Schrift über den Lebensmagnetismus führt in die Einzelheiten dieser Fragen ein).

Von der Stufe völlig unbewußten Darlebens der Idee erblickt Carus ein stetes Werden und Wachsen der Seele bis zum Weltbewußtsein und zuhöchst zum reinen Selbstbewußtsein, und zwar setzt er in seinem letzten Werk, der vergleichenden Psychologie, sechs Stufen (anima vegetativa, reproductiva, sensitiva, activa, reflectiva, cogitativa), deren allmähliches Hervorbilden er durch die Reihe der Tiergeschlechter bis hinauf zum Menschen an Hand ihrer Organisation verfolgt. Das Bewußtsein stellt ihm im Wachstum der Idee „die höchste Blüte" dar, welche

dem göttlichen Lichte entgegenstrebt, während ihr Urgrund im allgemeinen Leben verwurzelt bleibt; ein absolut Gegensätzliches zum Unbewußten hat er dem Bewußtsein grundsätzlich nie zuerkannt, wenn er sich auch der Spannung stets deutlich bewußt war, welche zwischen beiden wirke, und er alle Folgen daraus aufs schärfste gezogen hat. Den Begriff der Psyche führt er übrigens mit seiner Unterscheidung erst auf der dritten Stufe ein, da die Idee vorher so sehr dem Allgemeinen verhaftet bleibe, daß kaum schon ein Sondertrieb in ihr sichtbar werde, wie denn auch die Alten wohl Tieren und Menschen, nicht aber Pflanzen und Elementen eine individuelle Psyche zugeschrieben hätten. Damit ist schon angedeutet, daß die Höherentwicklung der Idee eine Steigerung der Individualität und eine Verbesonderung zugleich bedeute. Dem Allgemeinen wirkt ein Zentrierendes entgegen, und je mehr das Gesetz des Geistes sich ermächtigt, desto stärker löst sich — nach dem angedeuteten Gesetz des Ausgleichs — die Seele aus dem flutenden Urgrund des allgemeinen Lebens. Freilich gibt es starke und schwache Seelen oder Ideen, in welchen das Maß ihres unbewußten Grundes und darnach die Befähigung ihrer Höherentwicklung eine völlig verschiedene ist.

Hauptaufgabe der Psychologie bleibt es nun und immer, streng und scharf die getrennten Wirkungssphären des Bewußten und Unbewußten auseinanderzuhalten, das Ineinanderwirken beider nach allen Richtungen hin zu bestimmen und endlich das langsame Erstarken der „geflügelten", vom Geiste gehobenen Seele zu verfolgen. Darnach hat sich Carus in seiner Psyche die Disposition gebildet, welche sich durch ihre innere Organik wohltuend auszeichnet.

* * *

In die Fülle der Probleme, welche durch die Wiedererweckung der romantischen Lehre von der Entwicklung der Seele unserem Denken nun aufs neue gestellt werden, greift die erwähnte Arbeit von Bernoulli frisch hinein. Der Versuch mag kühn erscheinen, auf 67 Seiten nicht nur einen Aufriß der Carusischen Psychologie zu geben, sondern zugleich die einzelnen Probleme geistesgeschichtlich einzuordnen und sie auf ihren Wert für die heutige Seelenkunde hin zu prüfen. Um eine erschöpfende Behandlung kann es sich da nicht handeln. Dennoch ist es dem Verfasser in vorzüglicher Weise gelungen, uns vor das Wesentliche hinzuführen und in knappen Zügen seine Bedeutung zu zeigen. (Einen sachlichen Einwand möchte ich nur gegen die Abweisung erheben, mit der S. 46 die bedeutsamen Auseinandersetzungen des Carus über die Sprache und ihre Bedeutung für die Entwicklung des Denkens als „erkenntnistheoretisch unbefriedigend" abgetan werden. Hinter der Auffassung der Sprachlaute als Klangsinnbilder und „Äquivalente des tiefen, innern Erzitterns der Dinge", welche den bildhaften Symbolen zur Seite treten und einer Sphäre entstammen, wo beide noch wesentlich eins waren und einer selbigen inneren Anschaulichkeit dienten, dürfte etwas Tieferes verborgen sein als jenes Wörtlichnehmen der Sprachbezeichnungen für psychische Sachverhalte und Zustände, wie es schon von den Griechen

und seit der Romantik wieder als bedeutsame Quelle der Seelenforschung erkannt worden ist. An der Befähigung, das lebendig Erscheinende in klangsinnbildliche Wortwurzeln zu bannen und an ihnen das Bild sich als Vorstellung wieder zu vergegenwärtigen, ist das Erkenntnisvermögen gewiß mehr erstarkt als am Triebe zu etymologisieren, der freilich ursprünglich ist, aber in einem ganz andern Sinne als wie er aus der Anwendung spricht, welchen die Seelenkunde davon macht.) Anerkennenswert ist, daß hier auch einmal, dem einseitig rückblickenden Historismus unserer Tage gegenüber, frank und frei die Frage in den Vordergrund gerückt ist: was hat für uns heute das Weltbild dieses Mannes und die besondere Art seiner Naturbetrachtung zu bedeuten? Die Probleme sind wesentlich darnach ausgewählt, und das Buch wird zugleich zur sachlichen Rechtfertigung der Rückbesinnung auf den romantischen Denker. Wird auch die Verwurzelung des Carus im Boden der Romantik und im vorzeitigen Denken noch gelegentlich deutlicher gezeigt werden müssen, so bleibt doch demgegenüber die Bloßlegung der Fäden, welche sich zu neuesten psychologischen und geisteswissenschaftlichen Einzelbefunden und Systemen eines Nietzsche, Bergson, zumal aber eines Klages hinüberziehen, umso bemerkenswerter. Als Anreger der Arbeit wird auf S. 62 Klages genannt, und Klages ist es denn auch, der schon 1910 in seinen „Prinzipien der Charakterologie" zum ersten Mal auf Carus aufmerksam gemacht wird. Neuerlich hat er, wie eingangs bemerkt, die Neuausgabe der „Psyche" selbst an die Hand genommen und bei dieser Gelegenheit im Vorwort sich nochmals über Carus Bedeutung geäußert. Klages steht den Befunden des Carus noch stärker wertschätzend gegenüber und mißt in großen Zügen am Wahrheitsgehalt des eigenen Systems, wo die bleibenden Werte und wo die Schranken unseres Denkers liegen. Er anerkennt in ihm den „ausgeprägtesten Vitalisten der neueren Geistesgeschichte" und enthüllt an seinem Begriff des Unbewußten die Kluft, welche ihn von den Sensualisten, von Leibniz und all deren Erben unwiderruflich scheidet. Im Fluge streift er dann seine wichtigsten Einsichten, unter denen er aufführt: 1. die Erkenntnis, daß die Erforschung der Wachstums- und Welktumsvorgänge des lebendigen „Gliedbaues" (Carusische Übertragung von „Organismus") größerenteils der Seelenkunde zufalle, weil Seele und Bildungsprinzip des lebendigen Leibes eins und dasselbe seien; 2. die neue und eigenartige Ansicht vom Lebensträger als einem zeitlichen Sachverhalte, wonach er in jedem Moment das Erzeugnis der eigenen Vorgeschichte und zugleich den Erzeugnisgrund seiner Zukunft darstellt; 3. die eben hierauf basierende Theorie des Erinnerns, die anerkennt, daß im Lebensträger stets ein bewußtloses Nachgefühl des Gewesenen (Innerung) wie ein Vorgefühl des Kommenden (Ahnung) lebendig bleibe; 4. die schlaglichtartige Erhellung vom Wesen der Gefühle, deren Abhängigkeit von innerleiblichen Umstimmungen der Organisation gezeigt wird; 5. die Übertragung des Polaritätsgedankens auf das Verhältnis von Leib und Seele, welcher das Rätsel der vielberufenen „psychophysischen Zusammenhänge" erst zu lösen geeignet scheint; 6. die eingehenden Auslassungen über die

Wechselwirkungen des Bewußtseins auf das Unbewußte und des Unbewußten auf das Bewußtsein, Beobachtungen, welche im Hinblick auf die Tatsache des Versinkens und Wiederemportauchens der Bewußtseinsinhalte zu folgenreichen Betrachtungen über das geheime Wachstum und Welktum unseres unbewußten Erfahrungsschatzes Anlaß geben, und endlich 7. die erwähnte, echt romantische Anschauung vom Unbewußten als dem verallgemeinernden Mittel des Lebens, welches die Sonderwesen nicht so sehr miteinander als auch mit der Landschaft, dem Klima, der Erde u. s. w. verknüpfe.

# Der Schweizer Romanwettbewerb des Verlags Orell Füßli.

Von **Elisabeth Sulzer**, Zürich.

Der Verlag Orell Füßli hat sich in letzter Zeit mehr und mehr zu einem **Brennpunkt schweizerischen Geisteslebens zu machen gesucht.** In seinem Almanach 1926 vermag er ein Leseprogramm fürs ganze Jahr aufzustellen, das ausschließlich von Schweizer Autoren bestritten wird. Gewiß ein schöner Fortschritt. Aber es kommt uns doch eine etwas scheue Empfindung an, wenn wir hier die Buchtitel zum Gebrauch eines P. T. Publikums sorgsam in Kolonnen verpackt aufgestellt sehen wie zerbrechliche Museumsstücke in Vitrinen oder empfindliche Vögel in geheizten Käfigen. Dieser künstliche Abschluß gemahnt fast etwas an die bekannten Homunculus-Verse:

„Natürlichem genügt das Weltall kaum,
Was künstlich ist, verlangt geschloßnen Raum."

Wir halten uns aber überzeugt, daß unsere Art noch Kraft genug besitzt, damit ihre Kunst auch in dem Gesamt-Lebens- und Luftraum des gleichsprachigen Schrifttums machtvoll die Flügel spreiten könne. Prüfen wir dies an dem Ergebnis des bekannten Romanwettbewerbs, welcher uns nach dem Ansehen der Jury doch wohl das Beste geben sollte, dessen schweizerische Epik zur Zeit fähig ist. Die Jury bestand aus den Herren Dr. Ed. Korrodi, Dr. Fritz Ernst, Dr. Walther Meier, Dr. M. Rychner und R. W. Huber.

Der Almanach rühmt den drei preisgekrönten Werken Vorzüge nach, die „auf sehr verschiedenen Gebieten liegen und teils mehr im Stil, teils mehr im Inhalt offenkundig sein dürften." Hier stutzt man zum ersten Mal. Ist das so unbefangen hinzunehmen, daß es Kunstwerke geben soll, deren Vorzüge mehr im Inhalt liegen? Und solche, die sich im Stil auszeichnen? Ist es nicht das Wesen der Kunst, Inhalt und Form als ein Untrennbares zu verschmelzen? Die schicksalhaft vorgesehene Einheit eines bestimmten Inhalts mit einer bestimmten Form Wirklichkeit werden zu lassen? Schon das Entscheidungsprinzip dieses Wett-